

# Roland Oesker

## Die Villa Kunterbunt, der interdisziplinäre Lebens- raum selbsttätiger Gestaltung

---

„Woher es kommt, dass gerade ich die Relativitätstheorie gefunden habe, so scheint es an folgendem Umstand zu liegen: der normale Erwachsene denkt nicht über die Raum-Zeit-Probleme nach. Alles was darüber zu denken ist, hat er nach seiner Meinung bereits in der frühen Kindheit getan. Ich dagegen habe mich derart langsam entwickelt, dass ich erst anfang, mich über Raum und Zeit zu wundern, als ich bereits erwachsen war. Naturgemäß bin ich dann tiefer in die Problematik eingedrungen als ein gewöhnliches Kind.“ Albert Einstein. (Seelig, S. 84)

Allen Menschen stellt sich die Aufgabe, mehr oder weniger bewusst einen Zeit- und Lebensraum unbekannter Ausdehnung in Selbsttätigkeit zu gestalten. Das ist das Ideal und die Grundlage unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Durch diese Tätigkeit bestimmt der Einzelne sich selbst in grösstmöglicher Freiheit und gestaltet seine Persönlichkeit. Das Zitat Albert Einsteins hilft mir zu zeigen, dass in diesem Vorgang jeder Mensch sich die Aufgabe stellt, Neues zu erzeugen. Alles was er gestaltet ist zuerst für den Gestalter neu oder muss in ein neues Gefüge eingebunden werden. Alle Übernahme etablierten Wissens stellt für den Lebensraum-

gestalter eine Auseinandersetzung mit dem Neuen dar, und die Verarbeitung kann wiederum Neues in neuen Zusammenhängen erzeugen. Einstein weist darauf hin, dass die Übernahme des vorhandenen Wissens auf die Bereitschaft der produktiven Verwunderung stoßen muss, wenn die Erzeugung von Neuem daraus entstehen soll. Das vorschnelle Ablegen des Wissens über Raum und Zeit, als das Bekannte in bekannten Zusammenhängen verhindert die Bildung des Neuen in neuen Zusammenhängen. Wird aber die kindliche Fähigkeit erhalten sich zu wundern, wird das Bekannte in neue Zusammenhänge eingebunden. Der lernende Gestalter ist ein Systembildner; das was sonst für selbstverständlich und ausreichend bearbeitet gehalten wird, kann der Systembildner auf „wundersame Weise“ weiterdenken. So entsteht zuerst Neues für den Einzelnen und durch diesen Vorgang Neues für die Allgemeinheit.

Als Dozent für Bildende Kunst und Werkpädagogik an der Akademie Remscheid verstehe ich mich in erster Linie als Fachmann für Gestaltung. So ist es meine Aufgabe, Leute auszubilden, die in diesem Sinn über ein didaktisches Werkzeug verfügen. Sie sollen befähigt werden, Lebensräume zu gestalten

und darüber hinaus in der Lage sein, Menschen die Ihre Hilfe benötigen anzuleiten, in Selbsttätigkeit Lebensraum und Lebenszeit auszugestalten. Das in einer Form die es ermöglicht, dass die Gestaltung bedeutsam wird, für den Einzelnen wie auch für die Allgemeinheit.

Wie hängen nun Lebensraum, die Gestaltungsaufgabe und die Suche nach Bedeutung zusammen. Ein großer Künstler gibt mir einen Hinweis: „Ich suche nicht, ich finde!“ sagt Picasso. Zuerst reagiere ich auf diesen Satz etwas verärgert, ist doch die Suche das Spannende in Gestaltungsprozessen. Dann wird mir klar, dass Picasso hier eine besondere Gewichtung auf den Gestaltungsakt vornimmt. In der Art, dass er das bewusste Setzen, das subjektive Bestimmen der Bedeutung höher einschätzt, als das Erfüllen von objektiven Bedingungen, bekannten Gestaltungskriterien oder weiteren bewährten aber fremdbestimmten Vorgehensweisen. Picasso gibt dem Augenblick große Bedeutung, in dem die willkürliche Setzung des Künstlers Bekanntes in neue Zusammenhänge bringt und damit ein Anfangspunkt, ein Ausgangsmotiv geschöpft wird für die Entwicklung des Neuen. In der Wissenschaft

## System-Bildung, bildhaftes Denken,

wird dies als „konstituierender Schritt „ bezeichnet.

Einstein verdeutlicht dies mit einem Vergleich von wissenschaftlicher Tätigkeit und der Tätigkeit eines Detektivs: „Beide Tätigkeiten haben viele Gemeinsamkeiten, wie etwa die Suche nach Spuren und Indizien. Dabei weiss der Detektiv in der Regel, dass ein Verbrechen vorliegt. Der Wissenschaftler muss, wenn man so sagen darf, sein Verbrechen zumindestens teilweise selbst begehen. Dann erst kann er mit der Untersuchung beginnen“. (Einstein, Infeld, 1968, S.54 f.)

Sehr schöne Hinweise auf diesen Teil der Gestaltung des Neuen gibt eine Schriftstellerin, die in ihrem Werk immer eine besondere Haltung zu einer ganzheitlichen Didaktik vertreten hat, Astrid Lindgren.

„Was ihr machen wollt weiss ich nicht“ sagte Pippi „ich werde jedenfalls nicht auf der faulen Haut liegen. Ich bin nämlich ein Sachensucher, und da hat man niemals eine freie Stunde.“ „Was hast du gesagt was du bist?“ fragte Anika. „Ein Sachensucher“. „Was ist das?“ fragte Thomas. „Jemand der Sachen findet, wisst ihr. Was soll es anderes sein?“ sagte Pippi, während sie die Mehreste zu einem kleinen Haufen zusam-

menfegte. „Die ganze Welt ist voll von Sachen, und es ist wirklich nötig, dass jemand sie findet. Und gerade das tun die Sachensucher.“ (Lindgren S.25)

Pippi Langstrumpf legt also besonderen Wert darauf, dass eine Sachensucherin sich dadurch definiert, dass sie findet und nicht dadurch, dass sie sucht. Was das Gesuchte ist, entscheidet die Sachensucherin erst im Anblick des Fundes, nicht vorher:

„Plötzlich stieß Pippi ein lautes Geheul aus. „Nein so was habe ich noch nie gesehen!“ schrie sie und hob eine alte rostige Blechbüchse vom Boden auf. „So ein Fund, so ein Fund! Büchsen kann man nie genug haben.“ Thomas sah die Büchse etwas misstrauisch an und sagte: „Wozu kann man die gebrauchen?“ „Oh man kann sie zu vielem gebrauchen“, sagte Pippi, „Wenn man Kuchen reinlegt, dann ist es eine prima `Büchse mit Kuchen`, wenn man keinen Kuchen reinlegt, dann ist es eine Büchse ohne Kuchen und das ist natürlich nicht ganz so schön, aber so kann man sie auch gut gebrauchen.“ Sie musterte die Büchse, die wirklich sehr rostig war und außerdem ein Loch im Boden hatte. „Es sieht beinahe so aus, als ob es eine Büchse ohne Kuchen werden wird,“ sagte sie nachdenklich. „Aber man kann sie auch über den

Kopf stülpen und spielen, dass es mitten in der Nacht ist.“(Lindgren S. 27)

Pippi die Lehrerin führt ihre Schüler, Anika, Thomas und die Leser in diesem Kapitel zu einem Experimentieren mit den logischen Zusammenhängen, um sie humorvoll dazu zu bringen neue Zusammenhänge zu bilden.

Paul Valery bemerkt in seinem Essay „über Kunst“: „Wenn der Geist sich in Frage stellt, ist alles in Frage gestellt; alles ist in Unordnung und jede Reaktion gegen die Unordnung ist von der gleichen Art wie sie selbst. Denn diese Unordnung ist die Voraussetzung für die Fruchtbarkeit des Geistes“. (Koestler, S.352)

Pippi hebt die Ordnung, die vernünftige Logik auf und stellt ihre Logik dagegen. Die Lektion der Lehrerin Pippi führt dahin, ihren Schülern zu zeigen, dass ein Festhalten am bisherigen Kodex der logischen Schlüsse hinderlich sein kann, dass ein eigenes System dagegen stark macht und ein Selbstbildnis hervorbringt, das allen Spöttern trotzt. Zum Schluss zeigt sie, dass in der Aufhebung der üblichen Denkkordnung kein äußeres Zeichen, kein Anlass zum Finden notwendig ist. Sie fordert sie auf, einfach zuzugreifen, in eine Baumhöhle zum Beispiel und

**„Finden“ heißt ja auch in unserer Umgangssprache: etwas ganz persönlich bestimmen. Auf die Frage: „Wie findest du das?“ antworten wir mit einem persönlichen Werturteil.**

---

sie müssen feststellen, dass sie etwas Wertvolles finden.

Aber das Erlangen des Fundstückes selbst reicht nicht allein aus, um das Finden zu erfüllen. Der im eigenem System fruchtbar gewordene Geist muss sich noch aufschwingen, willkürlich Bedeutung zu setzen über die Konvention der Begriffe hinweg:

„Stellt euch vor“, sagt Pippi verträumt, „stellt euch bloß mal vor, dass ich es gefunden habe! Gerade ich und niemand anders!“

„Was hast du gefunden?“ fragten Thomas und Anika. Sie wunderten sich nicht im geringsten darüber, dass Pippi etwas gefunden hatte, denn sie fand immer etwas. Aber sie wollten wissen, was es war. „Was hast du eigentlich gefunden, Pippi?“ „Ein neues Wort“, sagte Pippi, und sie schaute Thomas und Anika glücklich an. „Ein funkelnelneues Wort“, sagte Pippi. „Eins der besten, die ich je gehört habe.“ „Dann sag es doch“, sagte Anika. „Spunk!“ sagte Pippi triumphierend. „Spunk?“ fragte Thomas. „Was bedeutet das?“ „Wenn ich das bloß wüsste“, sagte Pippi. „Das einzige, was ich weiss, ist, dass es nicht Staubsauger bedeutet.“ (Lindgren, S.302)

Die Drei machen sich nun daran die Bedeutung des neuen Wortes zu bestimmen. Sorgfältig werden

verschiedene Möglichkeiten überprüft, vom Geräusch bis zur Krankheit geht die Liste der Möglichkeiten, in der ganzen Stadt wird in allen Läden nachgefragt. Am Ende findet sich ein Käfer der den Namen Spunk erhält. „Glaubst du etwa nicht, dass ich einen Spunk erkenne, wenn ich einen vor mir hab?“ sagte Pippi. „Ich wusste ja, dass ich schließlich doch einen finden würde. Aber komisch ist es schon, wir sind in der ganzen Stadt herumgejagt, um einen Spunk zu finden, und dann ist er die ganze Zeit direkt vor der Villa Kunterbunt gewesen.“ (Lindgren, S.310)

Die Villa Kunterbunt ist ein besonderer Lebensraum, selbstbestimmt von der Bewohnerin gestaltet. Sie bestimmt den Namen des Käfers und die Bedeutung jeder Fundsache für ihr Leben, ob Wort oder Käfer. Der persönliche Lebensraum wird dadurch gebildet, dass Wirklichkeit mit den vielfältigen Möglichkeiten in der Selbsttätigkeit der Gestalterin verbunden wird. Finden heißt ja auch in unserer Umgangssprache: etwas ganz persönlich bestimmen. Auf die Frage: „Wie findest du das?“ antworten wir nicht mit der Beschreibung unserer Suche, sondern geben ein ganz persönliches Werturteil ab.

Zu den bisherigen Beispielen möchte ich nun zum Experimentierraum des Lernens noch das besondere Anliegen meines Faches anfügen: Der Experimentierraum des bildhaften Denkens. Wieder kann ich mir Hilfe bei Albert Einstein holen: „Die Wörter oder Sätze, wie sie geschrieben oder gesprochen werden, scheinen in meinem Denkmechanismus keine Rolle zu spielen. Die physikalischen Einheiten, die offensichtlich als Denkelemente fungieren, sind bestimmte Zeichen oder mehr oder minder klare Bilder, die willkürlich reproduziert und auch kombiniert werden können“. (Hadamard, S.142)

Einstein bevorzugt das bildhafte Denken als grundlegendes Mittel für seine Systembildung, für seinen Experimentierraum der Gedanken. Er befindet sich damit in guter Gesellschaft vieler Wissenschaftler. Kekule ist ein bekanntes Beispiel. Er schließt seinen Bericht über seine erfolgreiche Auswertung visionärer Bildvorstellung der Moleküle an seine Wissenschaftskollegen mit dem Satz „Lasst uns träumen meine Herren!“ (Findlay, S.36).

Es gibt noch mehr populäre Beispiele: Watson, Crick und Wilkins fanden die Zusammensetzung der

18 81

27 72

36 63

DNS-Spirale vor anderen Forschern, weil sie sich ein fiktives Bild von der zu suchenden Gestalt machten, bevor sie gesicherte Daten besaßen. Sie experimentierten mit einem selbst entworfenen Bild und fanden die Lösung.

Wie das Bilddenken mit Zahlen funktioniert zeigte mir meine kleine Tochter als ich mit ihr das Malnehmen der Neuner-Reihe üben wollte, da es in der Schule verlangt wurde.

Als ich bei der Frage fünf mal neun angelangt war, antwortete sie: „45 und jetzt geht es gespiegelt weiter“. Mir war das bisher nie aufgefallen, aber dadurch angeregt fand ich noch mehr Beispiele eines bildhaften Umganges mit den Zahlen. Es ist ein Zugang zur Mathematik und zum Training des Zahlenverständnisses, der vielen Menschen in unserem Bildungssystem verschlossen bleibt, weil ihnen der Umgang mit den Zahlen nur mit einem rein kognitiven Schwerpunkt vermittelt wird.

Viele Menschen glauben, das Denken könne nur ein verbales Denken sein, so wie im Wort Logik, vom griechischen Wort Logos abgeleitet, sich Sprache, Vernunft und Gedanke verbinden. Das begriffliche Denken hat sich aus dem bildhaften entwickelt, ganz allmählich begleitet von der Ent-

wicklung des Abstraktionsvermögens. In dem Sinn ist Kekules Satz eine Aufforderung zum Rückschritt, der aber bildhaftes und begrifflich-abstraktes Denken sinnvoll verbinden kann. Für viele Menschen bedeutet es eine besondere Anstrengung das bildhafte Denken zusätzlich produktiv zu aktivieren. Bildnerische Erziehung hat hier seinen besonderen Platz zur Entwicklung des modernen Denkens bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Spiel, Traum und meditative Versenkung bieten oft Wege, das rationale begriffliche Denken mit dem bildhaften zu verbinden. In idealen Situationen kommt die Bildung von Analogien und die Erzeugung von Metaphern hinzu. So entsteht ein virtueller Raum für alle möglichen kreativen Gedankenexperimente.

Während ich dies schreibe, höre ich im Nebenzimmer die Stimme meiner Tochter: „Ich erfülle euch gern diesen Wunsch, obwohl es schwierig ist. Wisst ihr, es gibt so viele Welten.“ Sie spielt nur mit wenigen Gegenständen, die ihre Alltagsbedeutung gegen eine neue eingetauscht haben. Sie durchschreitet Fantasieräume und diskutiert mit imaginären Personen. Aus diesem Spiel kommt sie immer erfrischt und voller Tatendrang hervor.

Frage ich sie: „Was ist dir beim Denken wichtiger, vorgestellte Bilder oder Worte?“ So antwortet sie: „Ich denke immer in Worten, ohne Worte geht es doch nicht!“ Auch Erwachsene erkennen nicht bewusst den großen Anteil bildhafter Vorstellungen in ihrem Denken und können ohne geeignete Trainingsmethoden keinen Nutzen daraus ziehen. Eine ganzheitliche Förderung dieser Fähigkeiten ist auch eine Förderung der vielfältigen Möglichkeiten dieses modernen Denken für die Lebensraumgestaltung zu nutzen. Die verschiedenen reformpädagogischen Ansätze dazu sind daher zurzeit wieder in die aktuelle Diskussion gekommen.

Am Beginn unseres Jahrhunderts standen kulturelle Entwicklungen, die bewirkten, dass Kunst und Erziehung zusammen fanden. Eine vielfältige Auseinandersetzung mit der Frage nach der Bedeutung der künstlerischen Mittel für die Erziehung begleitete das Jahrhundert. Am Ende dieses Zeitabschnittes, am Beginn des neuen Jahrhunderts, hat diese Fragestellung nicht an Aktualität verloren. Im Kern ist es immer die Frage, wie Lernen in einer Einheit von kognitiver und ästhetischer Erkenntnis gestaltet werden kann.

In einer medienbestimmten Umwelt ist es wohl unzeitgemäß, bei

der Erarbeitung von Wissen auf den ästhetischen Zugang zu verzichten, der durch den Alltag des jungen Menschen vorbereitet ist. Die Fähigkeit des visuellen Lernens von Kindern im Einschulungsalter unterscheidet sich erheblich von der Situation, die ihre Eltern in der Altersstufe erlebt hatten. Der Anteil an bildgestützter Information im Alltag ist einfach größer geworden und steigt ständig an. Es muss daher verständlich sein, dass viele Kinder mit Frust und Verweigerung reagieren, wenn ihre, durch visuelles Erleben reichhaltig ausgestattete Erkenntnisfähigkeit kaum genügend berücksichtigt wird. Diese „visuellen Lerntypen“ wie ich sie nennen möchte, haben einen besonderen interdisziplinären Zugang zu den unterschiedlichsten Dingen durch das Bildhafte. Wenn ihnen Gelegenheit durch entsprechende didaktische Ansätze und Methoden gegeben wird, können sie ihre Fähigkeiten erfolgreich einsetzen.

Einerseits benötigt die moderne Medienwelt den bildorientiert wahrnehmenden Lerntyp, andererseits behindert die Medienwelt eine Förderung der Fähigkeit mit Bildern richtig umzugehen. Konservativ-konventionelle Lernprozesse bestrafen jedoch die Talentierten, die einen besonderen

Schwerpunkt in ganzheitlicher, ästhetischer Erlebnisfähigkeit besitzen.

In der Fortbildung für Mitarbeiter an Jugendkunstschulen, die ich seit 1991 in der Akademie Remscheid anbiete, bemühe ich mich erfolgreich um ein neues Rollenverständnis der Pädagogen, die mit der ästhetischen Erlebnisfähigkeit der Kinder und Jugendlichen in besonderen Lernprozessen arbeiten wollen.

Die Fortbildung wendet sich sowohl an Mitarbeiter von Jugendkunstschulen, als auch an Pädagogen, die mit den interdisziplinären Mitteln in verschiedenen Bildungseinrichtungen arbeiten wollen. Angesprochen werden auch Initiatoren von Neugründungen von Jugendkunstschulen, Kreativschulen und Kinderkunstateliers. In diesen Kursen wird die Eigeninitiative gestärkt, aus eigener Kraft einen Arbeitsplatz zu schaffen. So wird ein Gebiet erschlossen, das in der Zukunft immer attraktiver wird, denn von Seiten bildungsbewusster Eltern steigt die Nachfrage nach sinnvoller Unterstützung der regulären Bildungsangebote. Den neuen Ideen und Vorschlägen in diesen Kursen wird also ein großes Interesse entgegen gebracht.

Didaktische Grundlage ist ein Konzept zur Integration schulischer und außerschulischer Bildungsarbeit.

Diese „Interdisziplinäre System-Bildung“ ist ein neuartiges Bildungskonzept, das sich gleichermaßen für die schulische und die außerschulische Pädagogik eignet und das gemeinsame Netzwerkarbeit verschiedener Bildungseinrichtungen unterstützt und fördert. Dadurch erhalten auch Regelschulen Anregungen, Impulse und Unterstützung von innen und außen und finden kompetente Partner, die mit der Fachproblematik vertraut sind. Die „Interdisziplinäre System-Bildung“ wurde in einem Forschungs- und Entwicklungsverbund erarbeitet, an dem Universitäten, Hochschulen und Akademien beteiligt sind. Die Koordination und Schwerpunktsetzung erfolgte durch eine Kerngruppe:

- Dr. Wilhelm Walgenbach, Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften an der Universität Kiel.
- Prof. Hartmut Giest, Universität Potsdam, Fachbereich Erziehungswissenschaft.
- Roland Oesker, Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung.

- Günter Klarner, Bundeskinderleitung der Naturfreundejugend.
- Ulrich Staudenmayer, Studienseminar für das Lehramt Primarstufe NRW und Werkstatt für pädagogische Medien und Lehrerbildung SPW in 48619 Heek.

Es liegt heute nicht nur ein theoretisches Konzept vor, sondern auch reichhaltiges Material, das in verschiedensten Praxiszusammenhängen der schulischen und der außerschulischen Bildung, in der beruflichen Bildung, in der Erwachsenenbildung, in der Kulturarbeit mit Kindern und Jugendlichen, in der Umwelterziehung und in der Verbindung von Kunst- und Sachkundeunterricht entwickelt und erprobt wurde. In allen diesen Bereichen ist ein stetig wachsendes Interesse vorhanden, sodass laufend neue Anwendungsformen und Einsatzmöglichkeiten des Konzepts entstehen.

Grundlegende Literatur ist das Buch „Interdisziplinäre Systembildung“ von Wilhelm Walgenbach. Weitere didaktische Materialien werden in Form von CD-Rom und in aktuellen Beiträgen im Internet veröffentlicht.

## Literatur

- Einstein, A. Infeld, L.: Die Evolution der Physik. Hamburg 1968
- Findlay, A.: A Hundred Years of Chemistry, London 1948
- Hadamard, J.: The Psychology of Invention in the Mathematical Field. Princeton 1949
- Koestler, A.: Der göttliche Funke, München 1966
- Lindgren, A.: Pippi Langstrumpf, Hamburg 1967
- Seelig, K.: Albert Einstein. Eine dokumentarische Biografie. Zürich 1954